

ovidischen Hexameter an! Man stelle sich die Arbeit im gleichen Maassstab für die anderen Daktyliker und andere Versgattungen durchgeführt vor! Der Verf. muss eine andere, viel knappere Form für seine Darlegungen finden. Das ist vor allem seine Pflicht dem philologischen Lesepublikum gegenüber, dem er unmöglich zumuten darf 900 Seiten gr. 8 über eine Frage von nicht grösserer Bedeutung als die hier behandelte zu lesen, das ist gleichzeitig seine Pflicht sich selbst gegenüber. Erfüllt er sie nicht, so muss er gewärtigen ungelesen zu bleiben und für seine Ergebnisse nicht die Anerkennung zu finden, die sie verdienen.

Breslau.

F. Skutsch.

Koschwitz E. Grammaire historique de la langue des Félibres. Greifswald Abel 1894. III, VIII 183 S. 8^o. 4 M.

Eine Grammatik der neuprovenzalischen Schriftsprache, richtiger der Sprache der untern Rhône, welche die Félibres gern zu einer Schriftsprache erheben möchten, ist auffallender Weise noch nicht verfasst worden. Nur ein schwacher Versuch in dieser Richtung war die Grammaire provençale Savinians (Avignon 1882), die das Bedürfnis nur um so fühlbarer hervortreten liess. Jetzt erhalten wir durch Koschwitz eine Laut- und Formenlehre des Idioms (auch gelegentliche Bemerkungen über Syntax sind eingestreut), die nicht nur das Thatsächliche feststellt, sondern auch für dieses sprachhistorische Erklärungen gibt. Daher wird das Werk auf dem Titel als 'Grammaire historique' bezeichnet. Man darf jedoch aus diesem Titel nicht schliessen wollen, dass zur Erklärung des heutigen Sprachzustandes ältere Texte der selben Mundart herangezogen werden: Zitate aus Texten werden überhaupt nicht gegeben, weder aus solchen der Vergangenheit noch aus solchen der Gegenwart. Zur Feststellung des heutigen Sprachstandes sind vor Allem Mitteilungen der Félibres selbst benutzt worden, Aufzeichnungen E. Böhmers, Angaben Mistral's, der das Manuskript des Vfs. durchsah u. dgl. Von dem Trésor du Félibrige sagt der Vf.: "J'y ai puisé largement"; doch konstatiere ich, dass auch da, wo der Trésor am bequemsten auszuschöpfen war, nämlich bei den Formen der einzelnen Verba, die Angaben der Grammatik nicht auf einem blossen Ausschreiben des Trésors beruhen.

Bei der Erklärung der heutigen Sprachformen wird direkt an das Lateinische angeknüpft; nur selten wird auf das Altprovenzalische zurückgegangen. Der Vf. wird gewiss selbst zugeben, dass zum vollen historischen Verständnis der modernen Sprache neben Kenntnis des Lateinischen auch Kenntnis des Altprovenzalischen unerlässlich ist. Er hat, wohl um ein grösseres Publikum zu interessieren, auf die

fortlaufende Anknüpfung an das Altprovenzalische verzichtet. In einigen Fällen zeigt sich, dass dies der Sache nicht zum Vorteil gereicht hat. So erklärt er die heutige 2. Sg. *sas*, die im Altprovenzalischen bekanntlich *saps* lautete, aus einem Vulgärlateinischen *sas* (für *sapis*). Die Berechtigung dieses vlat. *sas* darf, wenigstens für das gallische Sprachgebiet, in Abrede gestellt werden.

Die Grammatik möchte, wie Vf. zu Beginn seiner Vorrede sagt, "être ce que les grammaires historiques de la langue française de MM. A. Brachet, L. Clédat, F. Brunot sont pour la langue littéraire des Français du Nord". Dieses Ziel hat er jedenfalls erreicht: den Wert, den diese Grammatiken für das Französische haben, wird auch die seine für die Sprache der Félibres beanspruchen dürfen.

Als besonders verdienstlich ist die Darstellung der Aussprache hervorzuheben, die in gleich ausführlicher, und zumal in gleich kompetenter, Weise noch nicht behandelt worden ist. Dennoch hätte der Vf. auch in dieser Richtung seinen Lesern noch mehr bieten können: wenn er nämlich entweder überall nur die phonetische Bezeichnung der Worte gegeben hätte (und das wäre offenbar das Beste gewesen), oder aber, sobald er einmal die Schreibung der Félibres beibehalten wollte, wenigstens da wo diese nicht phonetisch genau ist, die phonetisch genaue daneben gesetzt hätte. Er behandelt die Orthographie der Félibres mit einer bei einer lebenden Mundart jedenfalls ganz unberechtigten Hochachtung. Und diese Orthographie zeigt ganz unglaubliche Inkonssequenzen. Es sieht fast aus, als hätte man geglaubt, beim Herstellen einer neuen Schriftsprache auch die orthographischen Wunderlichkeiten nachahmen zu sollen, an denen die meisten modernen Schriftsprachen kranken. Ich führe einige Stellen an, die das Gesagte illustrieren können oder sonst von Interesse sind.

S. 3 "Dans *tóuti* (tôtos) tous, l'accent sur l'*ou* indique que cette voyelle est tonique; c'est par erreur qu'on y prononce quelquefois une diphtongue (*ôu*)". Die Schreibung *ôu* soll in *tóuti* betontes *ou* bezeichnen, während *ôu* sonst durch den Akzent als Diphthong von dem Monophthong *ou* unterschieden werden soll. Die diphthongische Aussprache des *ôu* in *tóuti* ist offenbar nur durch falsche Deutung des Akzentes hervorgerufen. Man sieht, dass der Salontiroler in dem Salonfélibre sein Gegenstück findet, der die Volksmundart nicht als Muttersprache erlernt, sondern sich durch mühsames Bücherstudium angequält hat.

Nicht jede Angabe ist verständlich. Es heisst S. 10: *resoun* qu'il faudrait écrire *reisoun* comme *meisoun* maison. Werden die beiden Worte, für welche K. hier die gleiche Schreibung empfiehlt, auch gleich gesprochen? Oder hat vielleicht K. mit seinem 'écrire' vielmehr 'prononcer' gemeint?

Auf S. 5–6 wird das *â* des frz. *pâte* als 'fermé', das des frz. *arbre* als 'ouvert' bezeichnet. Diese Auffassung halte ich für die

richtige. Allein auf S. 19 liest man: "A l'atone, l'a de *au* est ouvert; dans le langage familier, *au* protonique se change même en *ou* ou en *ou*? Hier wird das dunklere, dem *o* sich nähernde *a* das offene genannt. Wie reimt sich dies mit dem vorher Gesagten?"

Auf S. 23 heisst es: "dans *vierginenco*, l'*ie* se prononce comme *i*" und auf S. 27 (in Bezug auf das *n*): "on prononce *m* . . aussi dans *immourtau* (immortalem)". Damit ist die Orthographie der Félibres wohl hinreichend charakterisiert.

Die Sympathien des Sprachforschers für dieses Idiom werden nicht gerade verstärkt werden, wenn er S. 36 liest: "L'*r* est muette dans . . . *aguerian*, *aguerias*, *pradarié*. Classiquement on prononce cette *r*". Das heisst doch wohl: bei ungezwungener Aussprache ist dieses *r* stumm; vom Salonfélibre wird es dennoch ausgesprochen.

Unverständlich ist S. 37: "Dans *hié* lectum qui se trouve à côté de *lié* et où ni *h* ni *i* ne se prononcent on emploie l'*h* pour distinguer ce mot de *ié* (ibi) y. Denn in diesem *ié* wird das *i* doch ausgesprochen.

Schade dass der Vf. sich nicht zu einer Kritik der Félibrischen Orthographie aufgeschwungen hat. Ja, er scheint die stummen Buchstaben gutzuheissen wenn er S. 68 sagt: "*alu* qu'il faudrait écrire *alut*". Es wäre doch wohl besser *alu* und *mu* statt *alut* und *mut* (mit stummem *t*) zu schreiben. Durch einen minder konivalenten Standpunkt hätte er vielleicht eine Reform der neuprovenzalischen Orthographie angebahnt.

Ich möchte ferner noch einen prinzipiellen Punkt anderer Art hier zur Sprache bringen. Es ist bekannt genug, dass das Neuprovenzalische zahlreiche Anleihen bei dem Französischen gemacht hat. Der Verf. hat jedoch die französischen Lehnworte fast nirgends als solche kenntlich gemacht, stellt sie vielmehr mit dem altererbten Sprachschatz der Provenzalen auf eine Linie und knüpft sie direct an das Lateinische an. Für die historische Grammatik des Provenzalischen sind solche Worte französische Lehnworte und weiter nichts; ihre Vorgeschichte vor der Entlehnung gehört der historischen Grammatik des Französischen an. Werden sie als provenzalische Worte direkt mit dem Lateinischen in Verbindung gebracht, so entspricht solche Darstellung nicht den thatsächlichen Verhältnissen. Dahin rechne ich *caressa* 36 *equacioun*, *equatour*, *aquarello* 38 *sage* 41 *blu* 68 *pourri* 114 *nourri* 137 *vincre* 148 *counceve* 151 *cregne* 162 *pire*, *pis* 173.

Schliesslich mache ich auf die eigentümliche Aussprache zweier Worte aufmerksam, um sie mit der italienischen Aussprache in Beziehung zu setzen. Während *nèu* nivem weit verbreitet ist, findet sich *dève* deboe nur auf kleinerm Gebiet; doch setzt sich dieses *è* offenbar jenseits der Alpen im it. *dèvo* fort. Das andre Wort ist *vèndre*, welches in der Aussprache des *e* *rèndre* gefolgt ist, wo hingegen *prendre* das alte *e* (aus lat. *è*) festgehalten hat. Im Italienischen heisst es bekanntlich *prendere* wie *rèndere*, aber *vendere*.

Hiermit nehme ich von dem nützlichen und verständigen Werken Abschied. Möchten die, welche den Mut haben, trotz der künstlich zurechtgemachten Hindernisse auf den provenzalischen Parnass hinaufzuklimmen, sich seiner als eines wegekundigen Führers bedienen wollen!

Halle.

H. Suchier.